

# Heide Kathrein Schmiedel – Aus der Linie

Rede zur Ausstellungseröffnung am 11. März 2010 im Forum Gestaltung in Magdeburg von Norbert Eisold

Es scheint so, als erzeuge das Übermaß amorpher Medienwelten, denen der Mensch der Gegenwart sich aussetzt oder ausgesetzt wird, ein wachsendes Bedürfnis nach Reduktion, Klarheit, Überschaubarkeit, Wesentlichkeit. In der bildenden Kunst dürfte diese Sehnsucht am ehesten durch die Zeichnung zu stillen sein.

Die Berliner Akademie der Künste ist derzeit Veranstalter beziehungsweise Mitveranstalter gleich zweier Ausstellungen, in denen die künstlerische Zeichnung im Mittelpunkt des Interesses steht. In der Alten Nationalgalerie ist es das berühmte Amalfi-Skizzenbuch Carl Blechens, das den schönen Titel „Mit Licht gezeichnet“ inspirierte und im Zentrum einer größeren Exposition steht.

Tatsächlich erinnern die zart lavierten Blätter des berühmten Cottbussers ein wenig auch an fotografische Negative. Sie bewegen sich spürbar am Rand der Sichtbarkeit. Etwas weniger Bleistiftdruck, etwas weniger des wässrigen Pigments am Pinsel und wir stünden vor leeren Blättern. Es ist der für Blechen typische, kühl und sachlich anmutende Anhauch von Wirklichkeit, der des Betrachters Phantasie hier unter die Schwingen bläst und ihm sprichwörtlich Augen macht.

Die zweite Akademie-Ausstellung, die in diesen Minuten im Kölner Käthe-Kollwitz-Museum eröffnet wird, versammelt 250 Werke von 63 Künstlern und beschäftigt sich vor allem mit dem gewandelten Begriff von Zeichnung in der zeitgenössischen Kunst.

Derartige, auf die künstlerische Zeichnung fokussierte Ausstellungen gibt es erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Erst für die Mitte des 15. Jahrhunderts gilt die separate Honorierung einer Handzeichnung als gesichert, wird diesem Medium also der Rang von auch wirtschaftlicher Eigenständigkeit zuteil.

Wesentliche, eng miteinander verschränkte Gründe für diesen vergleichsweise späten Aufstieg kann man – so paradox sich das vielleicht im ersten Moment anhören mag – im Alter und dem grundlegenden Charakter der Kulturtechnik des Zeichnens erkennen. So wird etwa vermutet, dass die so genannten „Makkaroni“, das sind mit dem Finger in den feuchten Lehm eiszeitlicher Bilderhöhlen gedrückte, sich zuweilen zu Tierfiguren oder Köpfen konkretisierende Lineaturen, den Beginn figürlicher Darstellungen überhaupt markieren.

Erst danach, und meist unter dem vermittelnden Einsatz von Werkzeugen, eroberten Zeichner auch Wände, Decken und Gebrauchsgegenstände. Durch Be-Zeichnung versuchten sie nicht nur der dargestellten Jagd-Tiere im Denken habhaft zu werden, sondern den gesamten, sie umgebenden Lebensraum zeichnend zu besetzen, zu bannen, zu ordnen und zu signieren, wenn man so will, mit dem Negativ der ihrer Hand.

Kleidung, Körperbemalungen oder Tattoos sind Ordnungsversuche bezüglich der sozialen Gruppe beziehungsweise des Einzelnen. Auch deren heutige Ausläufer kann man aus dieser Perspektive verstehen. Ebenso sind Graffitis als öffentliche Signaturen der Anwesenheit, als symbolische Raumbesetzungen im Zeichen einer die Ver-Ordnungen ablehnenden Anarchie zu begreifen.

Spontan zeichnen wir noch immer mit dem Finger in feuchten Lehm, in Schlamm, in den Sand, auf mit Kondenswasser beschlagene Scheiben, schmutzige Autos, in die Luft. Wir geben damit einem vagen

Gegenüber, vor allem aber uns selbst, Zeichen unserer Existenz, unserer Wahrnehmung, unseres Verständnisses.

Trotz gegenteiliger Behauptungen ermöglicht die Verlängerung dieses Fingers durch ein Stück Kohle oder einen Stift bis heute höchste Unmittelbarkeit und Spontaneität, die Übermittlung aller menschlichen Wesenskräfte in den bildnerischen Ausdruck. Und das bei größtmöglicher Ökonomie der Mittel.

Die Zeichnungen von Heide Kathrein Schmiedel, die Sie ab heute erstmals in repräsentativer Breite in einer Ausstellung versammelt finden, liefern einen überzeugenden Beleg dieser These. Wobei zu bemerken sein wird, dass auch die Linol- und Holzschnitte und auch die Papiercollagen selbstverständliche Weiterungen ihrer Zeichenpraxis sind. Einer Zeichenpraxis, die sich wesentlich aus der Linie entwickelt, einer Linie, die nicht nur Körper darstellt, sondern in ihren glücklichsten Momenten gleichsam mit dem Körper gezeichnet zu sein scheint. Das ist eine spröde, eine vibrierende Linie, bei aller Geschlossenheit und Festigkeit oft bedrohlich amorph, oder ihren vermeintlich realen Anschluss surreal ohne Absicht absichtsvoll verfehlend. Man glaubt die Hand und die Körpererregung, die darin herrscht und die sie zähmen muss, zu spüren. Man hört das Schleifgeräusch der Kohle auf dem Papier.

Es ist eine schonungslose, zugleich aber zögernd besorgte Akribie, mit der sich diese Hand ihre Linien und das daraus entstehende Bild erkämpft. Sich jede handwerkliche Virtuosität verbietend, setzt sie die von tiefschwarzer, derber Kohligkeit bis in wurzelartige Verästelungen und ihr eigenes Verschwinden reichenden Linien unorthodox in respektvolle Beziehung zueinander. Und nur hier und da wird dieses Liniengest durch sorgfältig nuancierte, gewischte Tönungen ergänzt.

Die Sehnsucht nach einem ganz unvermittelten, gleichsam inneren, naiven, vorurteilslosen Erfassen von Wirklichkeit ist in Heide Schmiedels Arbeit von Anfang an spürbar gewesen. In der Zeichnung fand sie die dafür adäquate Technik. Sie hat sie für sich in den letzten Jahren zu einem Werkzeug von atemberaubender, seismografischer Sensibilität entwickelt. Die Zeichnung in ihrem Zug nach dem Wesentlichen entsprach auch der inhaltlichen Orientierung ihrer Arbeit, die nie das Spektakuläre, immer aber das Grundsätzliche gesucht hat.

Es sind auch nur einige wenige, der Zeichnerin wichtige Gegenstände, die Eingang in ihre Bildwelt gefunden haben. Zentrum ist der weibliche Akt im Gleichzeitig von archetypischer Dauer und lustvoll erschütternder, erschreckend brüchiger Diesseitigkeit.

Heide Schmiedels Frauengestalten liegen, lagern, kauern oder sitzen auf dem Boden, von dem sie sich nur manchmal auf Sofas Stühle oder Sessel erheben. Es scheint gerade so, als wollten sie sich von ihrem Leben spendenden Element, der Erde, nicht allzu weit entfernen. Sie sind, so könnte man pointiert formulieren, keine Aufständischen. Sie sind natürliche Schwestern Gaias, der Erdgöttin der griechischen Mythologie. Mit ihrem künftigen Gatten, Uranos, gebar sich diese sinnbildlich ihren eigenen Himmel, unbefleckt, und ist darin der Christus-Mutter Maria verwandt.

Am anderen Ende der Wirklichkeit greifen die geometrischen Ornamente, vor und auf denen diese Frauenleiber bis dahin nur lagerten, auf sie über. Abstrakte grafische Codes erscheinen auf ihrer Haut. Ihre gleichsam in Serie nachgezeichneten Umrisse überlagern sich zu neuen Gestalten, schön und befremdlich, ornamental und wirklich.

Da ist eine jenseits der „Fortschrittskarawane“ unterwegs. Mit diesem Begriff hat der Kunsthistoriker Eduard Beaucamp den zeitgenössischen Kunstbetrieb einmal umschrieben. Jenseits der „Fortschrittskarawane“ und doch im Leben, am Rand der Sichtbarkeit, zeichnend Zeichen setzend.